

Die Vereine sorgten für Unterhaltung

1756 machten sich drei Brüder mit Familiennamen Bachofen auf den Weg. Sie verliessen ihre Heimat Bächelsrüti bei Grüningen, um im Neugut zu siedeln. Es waren die Vorfahren von Eugen Bachofen in der Steindrüsen. Auch Eugens Frau Elsi, geborene Meier, ist eine Altein-gesessene. Sie wuchs mit fünf Brüdern und einer Schwester im Kehlhof auf.

Elsi und Eugen Bachofen leben im Stöckli in der Steindrüsen. Das Haus ist zurückgesetzt von der Rellikonstrasse. Versteckt unterhalb der Stall-Stube und der Scheune, ein sorgloser Flecken Land, abgeschrmt gegen den ständig zunehmenden Verkehr. Eugen erinnert sich an eine Zeit, wo die Rellikonstrasse eine holprige Naturstrasse war, wo Birnbäume eine Allee bildeten von Uessikon bis nach Maur hinein. Das Stöckli ist jüngeren Datums, gebaut von Eugen und Elsi. Dem Blick auf den See und in die Berge stellt sich kein Haus entgegen. Elsi und Eugen sind beide auf Höfen aufgewachsen, haben ihr Leben lang gearbeitet und lassen das Werken nicht sein. «Aber das Wirten, das überlassen wir den Jungen», meint Elsi. Geheiratet haben die beiden an einem Donnerstag. Letztes Jahr feierten sie goldene Hochzeit. Früher war das einfach so, erzählen sie, dass die Bauern an Donnerstagen heirateten, die Arbeiter am Samstag. Ein Bauer ist und war sein eigener Chef und hatte die Freiheit während der Woche zu heiraten.

Die Wohnstube war auch Wirtschaft

Eugen lebte immer in der Steindrüsen, als Bub mit seinen Eltern und seinem Bruder Hugo. Später mit seiner Frau Elsi und den vier Kindern. Bis 1944 war die Wohnstube auch eine Wirtschaft, mit Namen Restaurant Steindrüsen. Das änderte kurz vor Ende des Krieges als Eugens Grossvater verstarb. «Die Mutter hätte noch das Wirtepatent machen müssen», sagt Eugen, aber es gab auch ohne Wirten genug Arbeit auf dem Hof. «Ich kann mich erinnern, dass die Gäste während des Krieges Mahlzeiten-Coupons abgaben», sagt Eugen. Diese Coupons brachten Bachofens, wie andere Wirte auch, auf die Gemeinde. Die Tochter des alten Gemeindeschreibers – ein Bruder von Elsis Vater – klebte Marke für Marke auf Bögen von festem Papier. 100 Stück pro Bogen. Im Gegenstück dafür durften mit den Marken wieder Lebensmittel bezogen werden.

Schnaps war ein Allerweltsmittel

Die Gaststube im Restaurant Steindrüsen beherbergte unterschiedliche Gäste.



In der Halden 1956; Volkstanzgruppe Maur: Eugen (3. von links) und vordere Reihe Elsi Bachofen-Meier (2. von links). (Bild: zvg)

So kamen die Schulpfleger und Lehrer zum jährlichen Examensessen. Ein geselliger Anlass, der sich mit einem Jass bis zur Polizeistunde ausdehnte. Zur Feier des Tages gab es einen grünen Schüblig mit Kartoffelsalat und dazu Wein, einen Neftenbacher oder einen Meilener, erinnert sich Eugen. Die Examen waren nie am gleichen Tag, so konnten alle Schulpfleger an alle Examen und die Lehrer sich gegenseitig besuchen. Wurde der Platz knapp in der Stube, wurde einfach die Wand zwischen Hauptstube und kleiner Stube an die Decke hochgeklappt. «Die kleine Stube war eigentlich das Büro vom Grossvater», sagt Eugen. «Grossvater war im Kantonsrat, war Sektionschef und Friedensrichter und hatte etliche Schreibarbeiten zu erledigen.»

Gäste waren Bauern, die zu einem Gläschen Wein kamen, Fischer, die einen Becher Most tranken und dazu ihre Stumpen qualmten. Landstreicher fanden eine offene Tür und ein Bett im Stroh. Auch Kostgänger gab es wie das Fräulein Knecht, später Notter. Fräulein Knecht war Lehrerin und bewohnte ein Zimmer im Schulhaus in Uessikon, erzählt Eugen.

Der Most wurde aus eigenem Obst gepresst. Im Winter sei dann der Schnapsbrenner auf Stör gekommen. Eine Tause Most, zwei Tausen Träsch war die richtige Mischung, um einen rechten Schnaps zu brennen. Als Bub sei er oft mit seinem Vater, mit Ross und Wagen und den geladenen 50-Liter-Korb-Schnapsflaschen hinauf zur Station der Forchbahn gefahren. Die Forchbahn führte damals auch Güter. Abnehmer und Verwalter des Schnapses war der Bund. Nur einen Teil durften die Bauern selber behalten. Schnaps war damals gut für alles, Medizin und Genussmittel in einem. Auch den Kühen tat es wohl, wenn man ihnen den Rücken einrieb. Je mehr Kühe im Stall, umso mehr Schnaps durften die Bauern selber beanspruchen.

Der Flachmaler schminkte auch

Mitte des 20. Jahrhunderts sorgten die Vereine für Abwechslung und Geselligkeit. Höhepunkte im Jahr waren die «Kränzli». Egal, ob Turnverein, Trachtengruppe oder Männerchor, einmal im Jahr zeigten sie sich dem Publikum. Tanzten, turnten und sangen. Und jeder Verein führte auch ein Theater auf zum Gaudi der Zuschauer. Im Saal des Restaurants Freischütz wurde geprobt, hier fand auch das «Kränzli» statt. Eine «bhebige» Wirtin habe gerne mit Holz gespart, und es sei oft saukalt gewesen bei den Proben, erinnern sich Eugen und Elsi.

Für den grossen Auftritt verkleideten sich die Schauspieler und wurden geschminkt. Dafür war der Flachmaler Lopp von Ebmatingen der richtige Mann. Er wusste wie und besass einen Schminkkasten. Auf alle Fälle sei es keine Farbe für Gartenzäune gewesen, meint Eugen. Die private Stube der Wirtsleute oberhalb des Saales diente als Umkleide- und Schminkraum. Durch eine Luke beobachtete Maler Lopp die Vorstellung und schminkte die Schauspieler in der Pause nach.

Nach der Aufführung nach Tanz. Um sich auf der Tanzfläche zu drehen, musste man einen Tanzbändel kaufen und um das Armgelenk knüpfen. Zwei Aufpasser hätten von der Bühne herab kontrolliert, ob wirklich alle Tänzer so einen Bändel um hatten. Wenn nicht, kassierten sie sofort ein, erinnern sich Eugen und Elsi sichtlich amüsiert.

Ein angenehm lustiger Nachmittag neigt sich dem Abend zu. Zwei frohgemute Menschen haben die Schreiberin auf einen Abstecher in ihre Vergangenheit mitgenommen. In eine Zeit, wo jeder, jeden im Dorf kannte, und es scheint aus heutiger Sicht, als wäre das Leben einfacher und die Menschen sicher anspruchsloser gewesen.

Elsbeth Stucky